Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 27. Leipzig, 30. Juni 1916. 15. Jahrgang.

Friede

Aus grauem Lande hebt ein Berg sein Haupt,
frührotumflammt und eichenüberlaubt.

Der Friede schaut vom hohen Berge weit;
in seinem Auge steht die Ewigkeit.

Wie seine Hände segnen, weicht das Grau,
und heil'ges Licht fließt über Stadt und Au'.

Ein Glockenklangmeer wogt im Land empor,
wogt überm großen Menschenfeierchor.

Sonnauf wächst des Gesanges Herrlichkeit;
in Tiefen rauscht befreit ein dunkles Leid.

Kreuzträgervolk und Gottes Siegvolk singt;
aus seinem Lied sein neues Leben klingt.

Sein neues Leben:
Deutschheit, die kein Sturm zerbricht,
und Heldensehnsucht in das Licht.

Reinhold Braun

Hohe Ideale und niedrige Ansprüche

Wir spüren es jetzt überall, daß unser Hauptfeind aus grimmem Herzen heraus mit eiserner Faust uns durch Hunger matt und nachgiebig machen will. Er hat dabei nur vergessen, daß er damit in den Herzen derer, die immer noch zu sagen und mit zu entscheiden haben im Deutschen Reich, nur den Trotz hervorruft, der ihm ein „Nun gerade nicht" entgegenschleudert. Halten unsere Soldaten im Schützengraben aus, so halten wir daheim durch. Leichter fällt es natürlich jedem, dem zum Trotz noch etwas gesunder Humor verliehen ist, der ihn die Entbehrungen, und auch allerlei peinliche Ueberraschungen durch unsere Verwaltung, leichter ertragen läßt. Freilich bis zur Tiefe der Dinge dringt nur der Blick, der nun einmal nicht anders kann, als in solchen schweren eingreifenden Zeiten den Willen Gottes an der Arbeit zu sehn.

Es ist auch ältern Leuten nicht erinnerlich, daß ihnen so allgemein die harten Wörter „Müssen" und „Entbehren" in die Seele geklungen sind. Nach einander hat dieses und jenes aufgehört, was wir für ganz unentbehrlich gehalten haben. Zuerst wurde es teuer, dann wurde es knapp und schließlich war es für Geld und gute Worte nicht mehr zu haben. So finden wir uns jetzt auf einen sehr engen Raum zusammengedrängt, wenn wir unsres Lebens Bedürfnisse befriedigen wollen. Und dazu kommt so vieles, was wir müssen, ohne daß wir früher solches für möglich gehalten hätten. Wir müssen dies und das, was im Dienst des allgemeinen Wohles geboten ist und unsere freie Beweglichkeit mannigfach einschränkt. Zuerst war es uns ganz unbegreiflich, wie man nur etwas derartiges fordern, dann wie man es leisten konnte, ohne überall die Schranken unsrer bislang so hochgeschätzten Freiheit zu spüren. Aber es hilft nichts, es muß sein; und auf einmal geht es und zwar besser, als man denkt. Ueber dem allen merken wir, daß wir uns gewöhnt haben, weniger vom Leben zu verlangen und mehr von uns selber zu fordern. Andern Leuten geht es nicht anders; das scheint das Kennzeichen der ganzen Zeit zu sein: hohe Forderungen und niedrige Ansprüche. Und siehe da, es geht, es geht auch so.

Jetzt denken wir noch mit einer gewissen Wehmut der schönen Zeit, da das nicht so war. Vor dem Krieg, da hatten wir unsere schönste Zeit, und wir wußten es nicht. Wir konnten im allgemeinen haben, was wir brauchten, und konnten machen, was wir wollten. Wir waren gut daran und frei, und wir wußten es nicht. Man merkt erst immer nachher, was der Wert und der Sinn der Zeit gewesen ist, die hinter uns liegt. Sollten wir uns nicht jetzt schon langsam einrichten, auch dieser unserer Zeit tiefsten Sinn und Willen zu erfassen? Liegt der nicht vielleicht eben da, wo uns unser Entbehren und unser Müssen spürbar wird? Liegt er nicht etwa darin, daß wir uns angewöhnen sollen, höhere Ideale und niedrigere Ansprüche zu haben? Weniger haben und weniger genießen, aber mehr leisten und vor allem mehr werden an unserm ganzen innern Menschen — sollte das vielleicht der tiefe Sinn und Wille dieser Zeit sein? Das ist aber dann gar nichts anders, als was uns unser Gewissen schon lange sagen mußte, wenn es an dem höchsten Ideal sich geklärt hat. Und dieses höchste Ideal, wie es uns in Jesus und dem Geist, der von ihm ausgeht, erschienen ist, enthält genau dasselbe, was uns jetzt im harten Druck der Zeit langsam klar wird: geringe Ansprüche an das Leben und hohe an sich selbst. Was wir müssen und was wir sollen, stimmt also merkwürdig überein. Nur daß die Zeit mit ihrem Müssen über eine viel stärkere Sprache verfügt als das Gewissen oder das Wort Gottes, das einfach nur mit Worten oder mit Gefühlen reden kann. Aber tut sich uns da nicht ein Blick

Kgl. Bibliothek 1. VII. 16

auf in die Gründe des Lebens und der Welt? Sagen wir nicht Gott, wenn wir auf die tiefste Wurzel des Geschehens zurückgehen, und sagen wir nicht gleichfalls Gott, wenn wir uns auf den höchsten Urheber alles Sollens besinnen? So neigt sich Müssen und Sollen zusammen: der Urheber des einen ist auch der des andern, der des Geschehens ist derselbe wie der der Ideale. Der, der uns Entbehrungen und Pflichten auferlegt, indem er die Umstände schafft, die uns weniger an uns als an das Ganze denken heißen, ist derselbe, der in Jesus und seinem Geist gesprochen hat und zugleich immerdar in unserm Gewissen spricht. Das erscheint als der tiefste Sinn der Zeit: Gott unterstützt die geistige Sprache, die er in Jesus und unserm Gewissen geführt hat, durch die Ereignisse, die uns so nahe berühren. Und wiederum: die Ereignisse, die uns so stark in Mitleidenschaft ziehen, erhalten ihren tiefsten Sinn durch das geistige Wort, das uns Gott in Jesus und seinem Geist sowie in unserm Gewissen sagt. So werden wir gedanklich der Zeiten mächtig, ohne an ihnen zugrunde zu gehen. So können wir es uns sagen und auch andern sagen, daß Müssen und Sollen aus derselben Hand kommt.

Bleibt nur noch eines übrig: wir müssen das Sollen zum Wollen werden lassen. Das ist keine Arbeit der Gedanken, die einer dem andern vormachen oder abnehmen könnte. Das muß jeder allein für sich selber machen. Es bedarf dazu nur dann und wann eines kräftigen Schwunges in unserm Innern, und es ist geleistet. Ich will nicht nur entbehren, sondern ich will verzichten; dann bin ich der Herr, wenn ich verzichte, ich bin nur der Sklave, wenn ich entbehre. Ebenso: ich will gerne leisten, was ich soll; dann wird mir leicht zu tun, was ich muß. Wer muß, ist ein Knecht, wer aber will, ist ein Freier. So leitet uns dieselbe Zeit, die uns so viel, wie wir glaubten, Unentbehrliches versagte, in unser Inneres hinein, das uns manchmal etwas fremd geworden war. Zuerst aus Not und dann aus Freude; das ist nun einmal der Weg, den alle Erziehung mit ihren Zöglingen geht. So sind wir geleitet worden, so leiten wir unsre Kinder, so leitet uns Gott. Das ist zwar kein Kriegsgewinn, aber es ist Kriegssegen in allem Kriegsverlust.

Niebergall

Der Krieg in seinem Verhältnis zum Idealismus, zur Sittlichkeit und zum Christentum

(Schluß)

Wahre Politik handelt nun unter andern Bedingungen als der einzelne Mensch. Der einzelne Mensch genießt den Rechtsschutz des Staates, deshalb kann und soll er auf Selbsthilfe verzichten. Der Staat muß sich selber Recht schaffen, denn dieses Recht kann ihm keine höhere Stelle verbürgen und sichern. „Der Staat als souveräne Macht **kann** keine höhere Gewalt über sich anerkennen als die, die er in sich selbst besitzt, in den physischen und moralischen Energien, die er in sich aufgehäuft hat.“ Zweitens sind die Rechte der Individuen in Gesetzen kodifiziert, während — abgesehen von bescheidenen Ansätzen einer internationalen Rechtsbildung — das staatliche Recht flüssig ist und die Lebensfragen der Völker durch das Rechtsgefühl von Fall zu Fall entschieden werden. „Die letzten und wichtigsten Fragen, mit denen das staatliche Handeln zu tun hat, sind ihrer innersten Natur nach Machtfragen, die nur durch Gewalt entschieden werden können.“ Werden die Rechte des Individuums verletzt, so sorgen Straf- und Schiedsrichter für Richtigstellung, werden aber die Rechte des Staates angetastet, so muß er Partei und Richter in einer Person sein, er ist im kritischen Falle an seine persönliche Urteilskraft, an seine eigene Vernunft und Gewissen gewiesen.“ Dann betont Scholz ausdrücklich — es ist das sehr wichtig! — daß die Politik keineswegs von der Moralität dispensiert ist, sondern, daß sie nur ganz anders als der einzelne zur Moralität steht: „**der sittliche Maßstab einer Politik ist die ihr innewohnende Sachlichkeit, mit anderen Worten die Sicherheit, mit der sie das Richtige trifft.**“ Da der Pflichtenkreis des Staates ein größerer ist als der Pflichtenkreis des einzelnen, fällt ihm doch die Sorge für das Wohl eines ganzen Volkes zu, so muß auch der Kreis seiner Rechte ein wesentlich größerer sein. Deshalb versagen in der Staatsmoral die Maßstäbe des persönlichen Lebens. „Das persönliche Leben in Ehren, aber es ist nicht das ganze Leben. Wer für das öffentliche Leben verantwortlich ist, muß auch Rechtsbefugnisse haben, an die der einzelne nicht heranreicht, und Gewaltmittel anwenden dürfen, die dem einzelnen nicht zustehen.“ Besonders deutlich wird das — ich glaube hier liegt der Kernpunkt des ganzen Problems — an der Frage nach der Bereitwilligkeit Unrecht zu leiden. Der einzelne muß es unter Umständen leiden, sein Untergang kann die Auferstehung vieler sein, der Staat darf niemals Unrecht leiden, denn dann beginge er „die Sünde wider die Gerechtigkeit, deren Schutz ihm als Höchstes anvertraut ist.“ Schließlich gilt es zu bedenken, daß der einzelne das sittliche Ideal als die bestimmende Macht seines Lebens nie aus dem Auge verlieren darf. Der Staat aber kann den sittlichen Tatsachen nur **folgen**, wollte er **vorangehen**, so würde er weniger sittlichen Staaten erlieaen.

Das Gesamtergebnis der Scholzschen Untersuchung geht dahin, daß Politik moralischer Beurteilung sowohl fähig, als auch würdig ist, nur sind die Maßstäbe, an denen sie gemessen werden muß, **nicht ihre Mittel**, sondern ihre Ziele. Die politischen Mittel, als solche nie rein moralisch, werden durch ihre Bezogenheit auf den obersten Zweck moralisch gestärkt, allerdings nicht geheiligt. Es ist, als hätte Scholz hier gestutzt, als wäre er von der letzten Konsequenz: „Der Zweck heiligt — in der Politik! — die Mittel“ zurückgeschreckt. Und doch ist diese Konsequenz meines Erachtens nicht zu umgehen. Die Unterscheidung „moralisch gestärkt — aber nicht geheiligt,“ ist zu künstlich, zu fein, um möglich zu sein. Hier liegt die entscheidende Schwierigkeit, die Scholz nicht überwunden hat. Ob sie sich überhaupt überwinden läßt? Ob sie nicht zur Tragik des Lebens gehört? Wie dem auch sei — Scholz’ Lösungsversuch ist ein gut gelungener Ansatz, das Problem „Politik und Moral“ an der Wurzel zu fassen. Die Weiterführung der von ihm angeregten Gedanken wird wohl in der Richtung zu erfolgen haben, daß der Versuch eines „Systems der Staatsethik“ unternommen wird, daß dieses System die Prinzipien der Staatsethik in ihrer Selbständigkeit gegenüber der Persönlichkeitsethik herausstellt und die Lebensgestaltung nach diesen Prinzi-

pien für die einzelnen Gebiete der Politik herausarbeitet. Eins aber ist not: Der entschlossene Mut, die Staatsethik grundsätzlich und vollkommen von der Persönlichkeitsethik zu trennen. Restlos entschlossen dazu ist Scholz auch nicht gewesen, das ist gewiß erklärlich, denn hinter der Spannung „Politik und Moral" liegt eine noch schwerere Spannung „Politik und Christentum."

3

Der Lösung der hier gegebenen Spannung geht Scholz in seiner letzten und meines Erachtens tiefsten Schrift: „Der Krieg und das Christentum" nach. Daß hier die Problematik am schwersten ist, hat Scholz tief empfunden: „Man möchte das Antlitz vor dem Leben verhüllen, weil es so undurchdringlich geworden ist." Das Problem ist dahin zu stellen, ob der Krieg ein absolutes Uebel ist, die Frage wird von Scholz verneint. Es folgt das aus seinen bisher besprochenen Gedanken. Die Mittel, die die Pazifisten zur Beseitigung des Krieges vorgeschlagen haben: Abrüstung, Schiedsgericht und Kulturpolitik scheitern an der Tatsächlichkeit des Lebens. Ist aber der Krieg durch das Leben unter gewissen Umständen notwendig geworden, dann kann er nicht als menschliche Schuld — soviel Schuld im einzelnen Falle beim Kriege mitsprechen mag — gewertet werden, dann offenbart er ein Stück Tragik des menschlichen Lebens, dann gehört er vor allem unter die menschlichen Nöte. Und hier ist die Stelle, wo das Christentum eine besondere Beziehung zum Kriege gewinnt, denn es traut sich zu, dem Menschen in allen Lebensnöten beizustehen.

Trotzdem bleiben Spannungen, schwere Spannungen, zwischen Christentum und Krieg bestehen. Mit rückhaltloser Offenheit deckt Scholz sie auf. Der Weltfriede schützt den Gottesfrieden, den das Christentum predigt, der Krieg kann zum Feinde des Gottesfriedens werden. Der Krieg ist Gewalt, die Bergpredigt fordert Nachgeben und Vergeben, der Krieg zeitigt Ehrsucht und Ehrgeiz, in ihm herrscht vielfach der Zufall, Ehrsucht; Ehrgeiz und Zufall aber haben keinen Platz im Christentum. Freilich mildern sich bei näherem Zusehen die Spannungen. Fallen die Voraussetzungen der Bergpredigt, das „reine Herz", dann werden auch ihre Forderungen, die als Ideale bleiben, doch praktische Unmöglichkeiten. Auch gilt es den letzten Sinn der Bergpredigt zu erfassen, der auf sittliche Entwaffnung des Gegners abzielt, eine Aufgabe, die über alle Gewalt hinaus bestehen bleibt. Das Christentum kann die Kriegsaffekte läutern und heiligen, den Zufall und das Schicksal letzten Endes der göttlichen Vorsehung einordnen. Trotzdem: für unser irdisches Auge bleiben Spannungen bestehen.

Wichtiger aber, als alle Spannungen sind die Beziehungspunkte und Wechselwirkungen zwischen Krieg und Christentum. Der Krieg hebt uns wie das Christentum in höhere Sphären, in die Gegend des Göttlichen. Begriffe wie Ehre und Heimat heben uns über den Alltag, die Verteidigung von Ehre und Heimat führt den Menschen in die Welt des Erhabenen und damit in größte Nähe des Christentums. Auf die volle Höhe des Christentums aber führt uns der Opfergedanke, der Gedanke der Lebenshingabe, der dem Krieg und dem Christentum gemeinsam ist. Hier klingen Krieg und Christentum bei aller sonstiger Differenz zusammen. „Und das Christentum reckt sich empor und begegnet dem Kriege wie eine Schwester, die ihren Bruder zwar nicht völlig versteht, auch niemals ganz verstehen wird, in der aber doch selbst etwas lebt von dem Besten, was ihr der Bruder zu reichen hat."

Die Wechselwirkung zwischen Krieg und Christentum zeigt sich in einer Vertiefung des Christentums durch den Krieg und in einer Heiligung des Krieges durch das Christentum. Es sind schöne Worte, vielleicht die schönsten, die sich bei Scholz finden, die er über die Verinnerlichung des Christentums durch den Krieg geschrieben hat. Wir müssen auf vieles verzichten lernen, was frühere Zeiten zum Wesen des Christentums gerechnet haben, und was auch heute noch manchem noch wertvoll erscheint, was aber andern nicht Glaubensinhalt sein kann. Als Inhalt des Christentums leuchtet uns durch das Dunkel der gegenwärtigen Zeit: „Das Vertrauen zu Gott und die Erinnerung an den, der für uns alle gelitten hat und gehorsam war bis zum Tode am Kreuz. Nicht weniger, aber auch nicht mehr." Alle dogmatische Enge und Starrheit weit hinter sich lassend, schreibt Scholz den schönen Satz: „Das Christentum kann nicht mehr sein wollen als der Lebenszusammenhang der Seele mit Gott in beständigem Hinblick auf Christus." Der Krieg hat uns das besonders deutlich gemacht. Er hat auch die Bekenntnisfrage — Scholz weiß die Bekenntnistreue als hohes Gut zu schätzen, weil sie unsern Glauben in Klarheit erhält — in ein anderes Licht gerückt: „Es muß ein Bekenntnis sein, das unsern wirklichen Glauben ausspricht, den Glauben, den wir haben oder haben möchten, um den wir uns immer von neuem bemühen, den wir für uns erbitten können, nicht den, den abgelegt zu haben, ein Zeichen religiöser Konzentration und intellektueller Wahrhaftigkeit ist." Die Lehren des Krieges werden in diesen Worten zum Programm der Zukunft.

Das Christentum aber kann den Krieg heiligen. Gewiß! Im gegenwärtigen Kriege ist das nicht der Fall. Deshalb erhebt Scholz schwere Anklage gegen England. Mit vollstem, heiligstem Recht! Ein Zeichen der Schande mögen die Worte von Scholz einzeichnen in Englands Geschichte: „Wo ist in diesem Kriege das Christentum geblieben? Das Christentum, das auch die bitterste Feindschaft in die Schranken des Menschlichen einschließt? Die Antwort wird England zu geben haben. England, das den Krieg unter Bedingungen gestellt hat, die den Ausschluß des Christentums bedeuten. Nun müssen auch wir den Krieg so führen, daß eine Hauptforderung des Christentums unerfüllt bleibt. . . . . . . Das Kreuz ist, wo wir mit England kämpfen, ein Kreuz über dem Grabe des Christentums." Es kann aber ein Krieg auch so geführt werden, daß selbst in dem blutigsten Ringen die Nähe des Christentums zu spüren ist. „Daß Grausamkeiten unterbleiben, wie der englische Aushungerungsplan, daß Verleumdungen, wie der englische Lügenfeldzug, zu den Unmöglichkeiten gehören. Daß man Gefangene nicht in Gefängnisse steckt, Verwundete nicht in beschossenen Kirchen unterbringt. . . . . Das Christentum hat allen Grund, den Krieg hier mit unerbittlicher Strenge in seine Schule zu nehmen." Trotz aller trüben Erfahrungen, die wir in diesem Kriege gemacht haben, gibt Scholz das Ideal und die Hoffnung der Verchristlichung der Kriegsführung nicht auf: „Wir werden,

solange wir Christen sind, nicht eher zur Ruhe kommen dürfen, als bis wir den schwersten aller Kämpfe, den wir auf Erden zu führen haben, der Kampf zwischen Idee und Interesse in den Grenzen des menschlichen Wesens auf allen irgend erreichbaren Punkten im Sinne des Christentums entschieden haben. Entschieden nicht durch Beseitigung der Interessen, die der Beseitigung des Lebens gleichkäme; aber durch Eroberung der Widerstände, die die Mitherrschaft der christlichen Idee im Kampf der Interessen unmöglich machen. Was während dieses Krieges unmöglich war, wird nach dem Kriege erreicht werden müssen, und vielleicht wird dieser Krieg noch das Mittel, das uns zu einem solchen Siege verhilft. Noch ist es nicht Tag; aber wir glauben an den Tag und bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt."

Die Scholzschen Bücher sind ein wohlgelungener und tiefdurchdachter Beitrag zur Kriegssystematik. Gewiß hat Scholz nicht das letzte Wort gesprochen, er hat es auch nicht sprechen wollen. Er hat Erkenntnisse gesucht, auf denen weiter zu bauen ist. Daß sich in seinen Schriften Klarheit des Denkens mit Feingefühl für christlichen Geist verbindet, erhöht ihren Reiz. So mögen sie nachdenklichen Menschen zur Lektüre dringend empfohlen sein. Dr. Kurt Kesseler

Rußland im Kaukasusgebiet

Es war Rußlands große Zarin Katharina die 2., die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts es sich zur Aufgabe machte, das politische Testament Peters des Großen zu vollstrecken und das Doppelkreuz wieder auf der Hagia Sophia in Konstantinopel anzubringen. Katharina gelangte zwar nicht an das Ziel ihrer Wünsche, aber sie hat es Rußland zur Pflicht gemacht, nicht eher zu ruhen, als bis die Türkei zertrümmert am Boden liegt, nicht abzulassen von der Aufgabe, die zu lösen ein Peter der Große für sein Volk als unbedingt notwendig erkannt hatte. So hören denn auch seit den Zeiten Katharinas die blutigen Zusammenstöße zwischen dem Zarenreich und der Türkei nicht auf, Rußland führt seit Katharina fast dauernd Türkenkriege. Da ist es nun interessant zu sehen, wie sich immer die gleiche Art des Vorgehens von Rußland gegen die Türkei wiederholt. Ist in jedem Falle auch Konstantinopel das Hauptziel, so fehlt doch auch niemals der gleichzeitige Vormarsch gegen die türkische Grenze am Kaukasus. Es ist das im allgemeinen bisher viel zu wenig beachtet worden, und erst die Ereignisse der Gegenwart zwingen uns, auch hierhin unsere Aufmerksamkeit zu lenken.

In den beiden Türkenkriegen, die Katharina selbst führte, gelang es ihr nicht nur, Rußland am Schwarzen Meere festen Fuß fassen zu lassen, sondern sie vermochte auch die Grenzen des russischen Reiches bis an den Kaukasus vorzuschieben. Im Jahre 1770 überschritten russische Truppen zum ersten Male den Kaukasus und nahmen die am Südabhange des Gebirges gelegene Stadt Kutais. Zwar blieben nicht alle diese eroberten Gebiete in russischen Händen, aber im Frieden von Kütschük-Kainardschi im Jahre 1774 mußte die Türkei doch das Gebiet bis zum Kuban abtreten. 1758 wurden diese nördlich des Kaukasus gelegenen Gebiete zu russischen Gouvernements umgebildet. In den nächsten Jahrzehnten gelang es nun Rußland auch jenseits des Kaukasus festen Fuß zu fassen. Persien, das damals noch die östlichen Kaukasusgebiete, die am Kaspischen Meere liegen, besaß, wurde gezwungen, die wichtigen Hafenstädte Derbent und Baku zu räumen. Gleichzeitig drangen die Russen in die westlichen Kaukasusgebiete der Türkei ein, und schon im Jahre 1815 war dann Rußland im Besitz fast des ganzen Landesstriches, der heute das Gouvernement Transkaukasien bildet. Als dann die Russen im 4. Türkenkriege 1828/29 siegreich über die Donau vordrangen und Konstantinopel ernstlich bedrohten, unternahmen sie auch gleichzeitig Angriffe auf das türkisch-armenische Gebiet am Schwarzen Meer, um ihre transkaukasische Grenze weiter nach Süden vorzuschieben. Der General Paskewitsch schlug die türkischen Truppen zurück, Erzerum wurde von den Russen erobert. Im Frieden zu Adrianopel mußte die Türkei den Russen am Schwarzen Meere die befestigte Hafenstadt Poti, die Gebiete um Anape und Kars einräumen. Rußland hatte so wieder eine Abrundung seiner transkaukasischen Länder erreicht.

In den früher türkisch gewesenen Küstengebieten des Schwarzen Meeres am Kaukasus hat Rußland allerdings auch 1829 noch große Schwierigkeiten gehabt. Es kam wiederholt zu Aufständen und erst in den Jahren 1856—59 gelang es dem russischen Generalgouverneur Bayatinskiy wirklich Ruhe zu schaffen und die russische Herrschaft fest zu gründen. Ernstlich gefährdet wurden dann wieder diese transkaukasischen Besitzungen Rußlands im russisch-türkischen Krieg 1878. Die Türken hatten seit langem hier einen Aufstand der Bevölkerung vorbereitet. Als nun türkische Schiffe den Hafen Poti beschossen und auch türkische Truppen gelandet wurden, erhob sich die Bevölkerung. Erst als die Russen große Verstärkungen herangezogen hatten, gelang es ihnen, die Türken und die Aufständischen zu schlagen. Die Russen gingen dann zur Offensive über und kamen bis Erzerum, das sie belagerten. Der Berliner Kongreß, der ja dann unter Bismarcks Leitung dem russisch-türkischen Kriege ein Ende machte, brachte Rußland gerade im Kaukasusgebiet wertvolle Ergänzungen seines Besitzes. Vor allem wurde Batum russisch. Der Zar hatte zwar versprochen, diesen Hafen zum Freihafen zu machen, aber es wurde das selbstverständlich nicht gehalten. Damit erhielt Rußland eine weitere Verstärkung seines Einflusses auf die Herrschaft im Schwarzen Meere. Batum ist der einzige größere Hafen an dieser Küste. Wirtschaftlich ist Batum dann deshalb für das Zarenreich von größter Bedeutung geworden, als es dadurch eine bequeme Gelegenheit erhielt, die Petroleumvorräte Bakus zu Schiff übers Schwarze Meer schaffen zu können. Batum wurde zu diesem Zwecke über Tiflis mit Baku durch eine Eisenbahn verbunden.

Als nun in diesem Kriege die Türkei sich auf die Seite der Gegner Rußlands stellte, da war ihm Konstantinopel auch wieder nicht das alleinige Ziel, sondern es begann gleichzeitig mit den Unternehmungen seiner Verbündeten gegen Gallipoli den Vorstoß nach Armenien und Ostanatolien. Von Kars aus gingen die Russen vor, um Erzerum zu nehmen, doch wurden sie zurückgeschlagen durch die schweren Kämpfe bei Köprikoi vom 7.—12. November 1914. Türkische Kriegsschiffe, vor allem der frühere deutsche Panzer Göben, beschossen Batum. Erst in diesen Tagen nun ist es den Russen gelungen, das von

ihnen nach einem neuen Vorstoß belagerte Erzerum zu nehmen.

Welches ist nun wohl der Sinn alle dieser Jahrhunderte hindurch betriebenen Vorstöße Rußlands über den Kaukasus, warum will Rußland die Türkei auch hier vernichten? Das nächstliegendste Ziel, das Rußland durch sein Vorgehen an dieser Stelle zu erreichen hofft und noch hofft, ist die völlige Sicherung der Herrschaft über das Schwarze Meer. Wie einst Schweden die Ostsee zu einem völlig schwedischen Meere zu machen hoffte, so soll dieses südliche Binnenmeer auch nur von russischem Besitz umgeben sein. Zwar hat Rußland Odessa und Batum, aber die ganze Südküste ist noch in türkischen Händen. Dann aber verlockt noch eine weitere Aussicht! Ueber Armenien und Ostanatolien geht der Weg zum offenen Meer. Die türkische Herrschaft muß hier beseitigt werden, wenn Rußland einen möglichst ungehinderten und freien Weg sowohl zum Persischen Golf wie zum Mittelländischen Meer haben will. Fällt die Macht der Türkei an dieser Stelle, dann ist es auch um Persien geschehen.

Diese Hoffnungen Rußlands werden auch in diesem Kriege nicht erfüllt werden. Die Zertrümmerung der Türkei, die dazu notwendig wäre, ist nicht nur nicht erreicht, sondern diese Macht steht jetzt stärker da als jemals. Von einer Eroberung Konstantinopels ist keine Rede mehr, das englische Unternehmen gegen Bagdad ist mißglückt, von der Sinaihalbinsel aus bedrohen türkische Truppen ernstlich Englands Herrschaft in Aegypten. So entscheidet denn der Fall von Erzerum nicht über die Türkei, auch nicht über ihre armenischen und ostanatolischen Gebiete. Ganz abgesehen davon, daß es die Türken schon zu verhindern wissen werden, daß die Russen noch weiter werden eindringen können, wird nicht Rußland den künftigen Frieden zu diktieren haben. Sondern der liegt eben gerade bei den Zentralmächten und der mit ihnen so eng verbündeten Türkei. Dr. P. Ostwald

Ostpreußens Not

5.

Die Not der Daheimgebliebenen

Bei der völligen Unklarheit, wie sich die Einwohner beim Einbruche der Russen verhalten sollten, — die Heeresleitung schwieg, mußte schweigen, um den Rückzug der Truppen erfolgreich durchführen zu können, — war ein großer Teil der Bevölkerung, wie erwähnt, geflüchtet. Andere blieben zurück. Mehr noch wurden auf der Flucht von dem nachdrängenden Feinde eingeholt und von den russischen Offizieren zurückgeschickt: „Unser Kaiser wollte keinen Krieg haben. Wilhelm wollte Krieg haben. Das ist bloß ein Gerede von bösen Menschen, (daß wir Russen den Krieg wünschten). Unsere Truppe gute Truppe. Nun, ihr lieben Leute, fahrt alle nach Hause. Ihr werdet finden, wie ihr es verlassen habt, Eier, Fleisch, Butter, Hühner, Schweine, alles, wie ihr es verlassen habt.“ So und mit ähnlichen Worten wurden die von den Russen überholten Flüchtlinge zur Heimkehr aufgefordert.

Nun galt es unter Russen zu leben. Dies Zusammenleben gestaltete sich an den einzelnen Orten und zu einzelnen Zeiten gar verschieden. Nicht selten ließ sich die Russenherrschaft recht freundlich an. So berichtet z. B. ein Amtsvorsteher aus S. im Kreise P.: „Wir wurden auf das Gehöft geführt, wo ein höherer Offizier zu Pferde hielt. Die Russen hatten eben die Ställe geöffnet und Vieh und Schweine herausgelassen, welche der Besitzer bei seiner Flucht in den Ställen gelassen hatte. Nach einer Meldung des Gefreiten an den Offizier fragte mich derselbe, weshalb die Menschen alle geflüchtet seien. Ich sagte: „Aus Furcht vor russischen Soldaten.“ Hierauf fragte er weiter: „Weshalb sind Sie hier geblieben?“ Ich erklärte, ich wollte mir mein Anwesen erhalten, und weil ich auch der Meinung wäre, daß der Krieg nicht gegen Zivilpersonen geführt würde, worauf er erwiderte: „Sehr verständig!“ und uns einen langen Vortrag über Kriegsrecht hielt, dabei über die Kopflosigkeit der Bevölkerung schimpfte, die bei ihrer Flucht die Tiere in den Ställen ließ und dieselben dem Hungertode aussetzte. „Wir machen das Vieh nicht los, um den Besitzer zu schädigen, nein, nur aus Mitleid mit den Tieren,“ erklärte er noch, „und, was wir brauchen, nehmen wir, aber wir bezahlen, wenn der Besitzer da ist. Sind sie der Besitzer von diesem Gehöft?“ Als ich verneinte, sagte er: „Na, sehen Sie, dann können wir nicht bezahlen.“ Auf meine Bitte, uns doch nach Hause gehen zu lassen, da meine Frau sich sehr ängstige, sagte er: „Bitte gehen Sie ruhig nach Hause!“ grüßte höflich durch Anlegen der Hand an die Mütze, wobei er noch sagte: „Auf Wiedersehen!“

Aber auch wenn es den Daheimgebliebenen für's erste gut erging, so kamen sie doch aus den Sorgen nicht heraus; denn stets mußte man mit dem Wechsel der Truppen rechnen. Und ein Wechsel brachte nicht selten auch eine Aenderung in dem Verhältnis zwischen Deutschen und Russen. Dann handelten die Herren von „Neurußland,“ wie sie das „eroberte“ Ostpreußen gern nannten, oft recht willkürlich. Vieh, Pferde, Wagen, Getreide, Futter, Betten, Wäsche, Geld und Wertsachen wurden dem rechtmäßigen Besitzer fortgenommen; offener Raub, rücksichtsloseste Plünderung und Brandstiftung waren an der Tagesordnung. Nur zuweilen gelang es den Daheimgebliebenen, ihren Besitz durch Darreichung eines Lösegeldes wenigstens teilweise zu erhalten.

Noch heute kann man im östlichen Ostpreußen eine eigenartige Erscheinung beobachten: Die Russen ließen nicht selten die Wirtschaftsgebäude stehen, nahmen aber die Türen und die gesamte Bretterverschalung als Material zur Herstellung von Unterständen und zur Speisung ihrer Biwakfeuer, sowie als Heizmittel fort, so daß von den Gebäuden nichts als das Fachwerk und das Dach übrig blieb. Bestand das letztere aus hölzernen Schindeln, so wurden zuweilen auch diese als Brennmaterial benutzt.

Ganz arg hausten aber die Russen, als sie einsahen, daß sie wieder aus Ostpreußen weichen müßten. Ihre Wut und ihr Wunsch nach Rache kannten keine Grenzen. Wehe den Gehöften, die unmittelbar an den Rückzugsstraßen gelegen waren. Die Häuser gingen meist in Flammen auf.

Uebler freilich waren noch die Bedrohungen, denen die Ostpreußen unter der Russenherrschaft ausgesetzt waren. „Wenn du nicht sofort Brot gibst, Geld holst 2c, so steche ich dich tot!“ Wie oft mag wohl solche Drohung von den Eindringlingen in Ostpreußen ausgesprochen worden sein!

In einem Falle hatten die Russen den Brunnen

eines Gehöftes völlig ausgeschöpft. Für die Pferde wurde aber noch mehr Wasser gebraucht. Der Besitzer wurde ergriffen und bedroht: „Schaffe Wasser!“ „Ihr habt ja selbst den Brunnen geleert, wo soll ich jetzt Wasser hernehmen?“ lautete die Antwort. „Ganz egal, schaffe Wasser für unsere Pferde, oder ich steche dich tot!“ Der Besitzer ist kein junger Mann. Heute bekennt er: „Wie mir damals zu mute war, kann ich nicht mehr sagen; aber das weiß ich, daß ich damals so lange Wasser aus einem ein gut Stück entfernten Brunnen geholt habe, bis alle Pferde genug hatten. Der Schweiß lief mir dabei in Strömen am ganzen Körper herunter.“

Ein andermal hatten Russen sich in einem armseligen Stübchen eingefunden. Die Bewohner desselben waren sehr alte Leute. Der Mann lag seit langer Zeit krank zu Bett. Ein Russe drang immer wieder mit dem Bajonett auf ihn ein. Die Ehefrau fiel auf die Knie und bat: „Laßt mir doch meinen alten kranken Mann, er hat doch nichts getan!“ Die Antwort lautete: „Ihr seht doch selbst, daß er nicht sterben kann, wir wollen ihm helfen!“ Nur mit großer Mühe gelang es, das Leben des Kranken zu erhalten.

Als ich einmal meine Konfirmanden fragte, ob sie aus eigener Erfahrung etwas von Russengreueln zu berichten wüßten, stand eine ganze Reihe von Kindern auf. Ich fragte den ersten besten: „Was kannst du erzählen?“ „Sie haben meinen Vater totgeschossen!“ lautete die Antwort. „Woher weißt du das?“ „Ich habe es selbst mit angesehen!“ Dem armen Jungen stürzten die Tränen.

Eine einwandfreie Nähterin gab zu Protokoll, daß ein junger Mensch, ein Verwandter, bei seiner Heimkehr den zurückgebliebenen Vater tot auf dem Hofe liegend gefunden hätte. Der Kopf lag besonders, daneben eine Axt. Die Untat war erst vor kurzem geschehen, trotzdem war der Körper bereits arg von Katzen, Hunden oder Vögeln angefressen.

Die russische Invasion vom August und Anfang September 1914 umfaßte den größten Teil der Provinz, bis nahe an Königsberg heran. Von Mitte November 1914 ab bis Anfang des Februar 1915 wurden fünf nördliche Kreise ganz und sechs andere Grenzkreise zum Teil dem Feinde vollständig preisgegeben.

Häufig haben die Russen Zivilpersonen bis nach Asien mitgenommen. Dabei achteten sie durchaus nicht immer auf das Alter und das Geschlecht. Scheinbar ganz sinnlos führten sie achtzigjährige Männer, alte Frauen und Säuglinge mit in die Gefangenschaft. Die Zahl der auf diese Weise nach Rußland Verschleppten beträgt 10 700*), während 2000 deutsche Zivilpersonen von den Russen, zum Teil nach vorausgegangenen argen Mißhandlungen, schwerverletzt oder getötet wurden! Die Vergewaltigung zahlreicher Mädchen und Frauen wollen wir an dieser Stelle nicht ausführlicher berichten. An Städten wurden 24 ganz oder teilweise zerstört, dazu fast 600 Dörfer und 300 Güter. 34 000 Gebäude sind hier dem Kriege zum Opfer gefallen, während über 100 000 Wohnungen ausgeplündert wurden. Nach den letzten Feststellungen wird der Kriegsschaden in Ostpreußen auf 1 Milliarde geschätzt.*)

(Fortsetzung folgt.) (Pfarrer Moszeik)

*) Nach Angaben des Abgeordneten Fuhrmann.

Wochenschau

Deutsches Reich

Professor Friedrich Wilhelm Förster, der bekannte Pädagog, der seinerzeit sehr gegen den Willen der philosophischen Fakultät von Wien nach München berufen worden ist, hat in den letzten Wochen sehr unliebsam von sich reden gemacht. In der „Friedenswarte“ des Herrn Alfred G. Fried in Zürich hat er einen Aufsatz veröffentlicht: „Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik“, der wirklich mit zum Tollsten gehört, was uns in den letzten Jahren zugemutet worden ist. Da wird von der „Kurzsichtigkeit“ der Bismarckschen Nationalpolitik geredet, der „jede tiefere Philosophie der deutschen Geschichte und der gesamten Weltlage gefehlt“ habe. Ja, das neue deutsche Reich sei im Gegensatz zu dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation „ganz dem heidnischen Geiste entsprungen.“ Weiter wird dann allen Ernstes ausgeführt, daß durch Preußen die Germanen und Slawen hätten vereinigt werden sollen, daß aber Preußen diese schöne Aufgabe vergessen und das Deutsche Reich neu geschaffen habe; weiter, daß das Heilige Römische Reich durch das deutsche Vaterland ersetzt worden sei und daß man dies bedauern müsse, denn das alte Reich sei „sozusagen die der Welt zugekehrte Seite der christlichen Entwicklung“ gewesen, und das neue ist eben „ganz dem heidnischen Geiste entsprungen“; überhaupt: die deutsche Politik hat sich von der „eigentlichen historisch und völkerpsychologisch tiefgewurzelten Weltaufgabe“, nämlich „dem internationalen Berufe Deutschlands, so wie er zuerst in dem „Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation“ zum Ausdruck gekommen ist, und wie er „offenbar der tiefsten weltorganisatorischen Begabung der deutschen Seele entspricht“, abgewandt, sie hat die internationale „übernationale, universalistische und darum weltführende“ Rolle Deutschlands vergessen und an Stelle aller dieser Ausdrücke und des ihnen etwa entsprechenden Inhalts das Deutsche Reich gesetzt.

Deutschland habe, statt germanische, slawische, madjarische und romanische Nationen zu vereinigen oder wenigstens ein Reich von der Donau bis zur Schelde zu schaffen, sich auf sich selbst und seine nationalen Grenzen beschränkt, statt des Föderalismus hat es den Partikularismus, und zwar den preußischen, hochkommen lassen; dadurch sei eine „mehr mechanische Einigung von Blut und Eisen“ vollzogen worden, und schließlich sei „die Erbärmlichkeit der nationalen Horizonte“ und „die gähnende Langeweile der bloßen Nationalinteressen“ nicht mehr zu ertragen gewesen.

Dazu kommen dann noch Urteile wie die: Sybel mute „merkwürdig kindlich“ an, Fichtes Reden an die deutsche Nation seien „ein ganz leeres, breites und phrasenhaftes Gerede“, und Bismarck sei infolge seines „Mangels an gedanklichen Durcharbeiten ihrer Voraussetzungen im Banne von sehr vergänglichen Zeitvorstellungen stecken geblieben“, sein Werk sei daher auf Flugsand gebaut. —

Das ist ja Irrsinn, über den man zur Tagesordnung übergehen könnte, wenn er in dieser Zeit nicht durch seine verderblichen Wirkungen auf das neutrale und feindliche Ausland gemeingefährlich wäre. So ist es erfreulich, daß die Münchener philosophische Fakultät sich aufs Schärfste gegen eine derartige Wirksamkeit eines deutschen Hochschullehrers gewandt hat. Aber auch die Regierung hätte allen Grund, sich diesen deutschen Jugenderzieher etwas genauer anzusehen, denn derartige Aeußerungen in dieser Zeit, noch dazu in der Auslandspresse, grenzen doch fast an Vaterlandsverrat.

Barbarenkirchen. Ein evangelischer Feldgeistlicher aus dem Osten schreibt: „Wenn man einmal die Geschichte deutschen „Barbarentums“ schreibt, sollte auch ein Passus darin vorkommen: „Barbarenkirchen am Narotschsee.“ Im ganzen Divisionsgebiet, das etwa zwei badische Amtsbezirke umfaßt, ist nur eine Kirche. Sonst sind wir auf Wald und Feld angewiesen für unsere Versammlungen; bei Regen, Schnee und Wind doch nicht gerade angenehm! Aber unsere Feldgrauen haben sich zu helfen gewußt. Auf den Hinweis von uns Pfarrern haben sie in jedem größeren Dorfe eine Scheune ausgeräumt, die ganzen Innenflächen mit Tannenreis ausgeschlagen, die Balken ebenso verkleidet, Kanzel und Altar hineingebaut, zwei Fenster eingesetzt, ein Tannenkreuz am Strohdachfirst befestigt. Dann haben wir Kircheinweihung gehalten, und so stehen jetzt in meinem Gebiet fünf Schmuckkästchen aus Tannengrün, Kirchen, wie sie nur ein deutsches Gemüt aussinnen konnte, — „Barbarenkirchen am Narotschsee.“ — Und ein anderer Feldgeistlicher berichtet: „Im Walde, nur 300 m. von unseren Schützengräben entfernt, hat die Brigade für unsere sonntäglichen Gottesdienste eine aus Fichtenstämmen zusammengefügte Waldkapelle errichtet, die, nach den Plänen eines bei der Division stehenden berühmten Architekten gebaut, einen großartigen Eindruck macht. In der einen Längsseite, dem Eingang gegenüber,

steht der Altar, über dessen Rückwand sich ein großes Holzkreuz erhebt; in der einen Ecke befindet sich sogar für die Katholiken ein Beichtstuhl. Die Masse der Soldaten sammelt sich bei den Gottesdiensten auf dem großen Platze vor der Kapelle, während ich den Gottesdienst an dem weithin sichtbaren Altar abhalte. Es dürfte wohl einzig dastehen, daß sich unsere Soldaten nur 300 m. von den vordersten Schützengräben entfernt ein würdiges Gotteshaus errichtet haben, in dem sie unter dem Pfeifen der Kugeln und dem Sausen der Granaten ihre Seele zu ihrem Gott und Heiland erheben wollen. Nach jedem Gottesdienst lasse ich für die Witwen und Waisen unserer gefallenen Kameraden eine Kollekte sammeln, die an den deutschen Kriegerbund in Berlin abgeliefert wird. Der Erfolg ist überraschend groß. Am Ostersonntag betrug die Kollekte bei einem einzigen Gottesdienst über 700 Mark. Im Ganzen habe ich schon über 4000 Mark abliefern können."

Missionsgaben in Deutschland. Im Jahre 1913 haben nach einer Notiz in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswirtschaft" die Gaben für die evangelischen Missionsgesellschaften in Deutschland rund 11 Millionen Mark betragen. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen, Legate und Beiträge aus dem Auslande abgezogen, 14,0 Pfennige. Die Gaben aus den einzelnen Gegenden Deutschlands waren sehr verschieden. Nach den Mitteilungen von Pfarrer Eckelmann im Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz 1915 ergeben sich auf den Kopf der Bevölkerung: In Bremen: 39,0 Pfg., in Württemberg: 30,4 Pfg., in Schaumburg-Lippe: 27,5 Pfg., in der Rheinprovinz: 24,3 Pfg., in Westfalen und Baden: 23,2 Pfg., in Lippe-Detmold: 21,2 Pfg., in Schleswig-Holstein: 17,0 Pfg., in Elsaß-Lothringen: 15,4 Pfg., in Bayern: 15 Pfg., in Hannover: 13,8 Pfg., in Hamburg: 9,8 Pfg., in Pommern: 9,6 Pfg., in Hessen-Nassau: 8,2 Pfg., in Provinz Sachsen: 7,8 Pfg., im Großherzogtum Hessen: 7,3 Pfg., in Westpreußen: 7,1 Pfg., im Königreich Sachsen: 6,3 Pfg., in Braunschweig: 5,3 Pfg., in Brandenburg: 4,2 Pfg., in Oldenburg und Lübeck: 3,8 Pfg., in Thüringen: 3,0 Pfg.

Ausland

Rußland. In der Wochenschrift „Der Osten" (Charlottenburg) schreibt ein Kenner des Baltenlandes über die Lage der deutschen Kirche in denjenigen Teilen der baltischen Provinzen, die bis jetzt noch in den Händen der Russen sind, wie folgt:

„Von Anbeginn der gewaltsamen Russifizierungspolitik in den Ostseeprovinzen richteten sich deren größte Härten gegen die deutschen Geistlichen, die zumal auf dem Lande in Gemeinschaft mit dem grundbesitzenden Adel die Stützen des Deutschtums waren und die kulturelle Erziehung der Letten und Esten im Geiste des Christentums und deutscher Kultur, wenn auch im sprachlichen Gewande der Eingeborenen leiteten. Die fanatisierte russische Presse tut hierbei Spitzeldienste und verleumdet unbekümmert drauflos. Bezeichnend hierfür ist ein unter der Ueberschrift „Die Priester des alten deutschen Gottes" erschienener Hetzartikel des „Kolokol", der eine ganze Reihe solcher verleumderischer Beispiele aufführt, und neben der Behauptung, daß man bei den Lutheranern Rußlands den Christengott mit dem deutschen Idol und christliche Moral mit den Irrlehren Nietzsches vertauscht hat, die interessante Mitteilung bringt, daß das russische Ministerium des Innern beim Ministerrat die Entfernung aller deutschen protestantischen Prediger aus ihren Aemtern befürwortet habe. Der „Kolokol" will das Problem noch einfacher lösen, indem man den Deutschen überhaupt nicht mehr gestatten will, Prediger zu werden! Man habe lettische und estnische Lutheraner genügend, um die deutschen Prediger zu ersetzen."

Bei dieser Gelegenheit sei nachgetragen, daß das in verschiedene Zeitungen übergegangene Gerücht, wonach die Universität Dorpat und mit ihr natürlich auch die dortige evangelisch-theologische Fakultät in den Osten Rußlands verlegt worden sei, vorläufig unrichtig zu sein scheint.

Bücherschau

Zur religiösen Volksbildung.

Otto Gros, Professor, Lebenswerte aus dem Gebiete des Wissens und Glaubens. Gießen, Emil Roth [1915], 128 S. Schulband 1,60 Mk., Geschenkband 2 Mk.

Ein „Religionsbuch" für die Oberklassen höherer Schulen, das aber auch als Lesebuch jedem ernsten suchenden Gegenwartsmenschen gute Dienste tun wird. Seiner ersten Bestimmung wird es jedenfalls in hervorragendem Maße gerecht, zumal da es nicht nur eine fein und gründlich ausgeführte Glaubens- und Sittenlehre, sondern zugleich eine ganz vorzügliche Einführung in die Fragen der Weltanschauung und Lebensauffassung bietet, zumal und in besonderer Ausführlichkeit die Fragen behandelnd, die die Gymnasialjugend von heute am lebhaftesten beschäftigen. Auch eine sehr gut unterrichtende Religions- und Konfessionskunde fehlt nicht. Hier ist nur die Behandlung der griechisch-orthodoxen Kirche nicht ganz genau (der Name „griechisch-katholisch" bezeichnet in Oesterreich, wohl genauer und richtiger, nur die auf mehr oder weniger freiwillige Weise dem Papst unterworfenen Anhänger des griechischen Ritus). Die Anhänger dieser Kirche finden sich doch nicht nur im Türkischen Reich, Rußland und Griechenland, sondern auch in Serbien, Montenegro, Rumänien, Bulgarien und in ziemlich bedeutender Anzahl in Oesterreich und namentlich in Ungarn. Auch kann die Auffassung nicht ohne weiteres geteilt werden, daß die orthodoxe Kirche „keine Erzieherin der Völker" sei. Doch ist dies wirklich die einzige unbedeutende Ausstellung, die wir an dem sonst trefflichen und sehr empfehlenswerten Buche machen können. H.

Für die Jugend.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücherei. Band 26, 27. Stuttgart, A. Bonz u. Co. Je 60 Pfg.

Otto Vitense gibt eine neue Folge seiner Weltkriegsbilder. R. Wagner schildert der deutschen Flotte Heldentaten. Beides gesunde Jugendbücher. R. Lensmann.

Sonstiges.

Paul Fleischmann, Alttestamentliche Lyrik (Praktische Bibelerklärung. 6. Reihe der Religionsgeschichtl. Volksbücher. 8. Heft.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1916. 60 S. 50 Pfg.

Der Hauptinhalt des Heftes bildet eine Darstellung und Würdigung der Psalmendichtung, deren schönste und kennzeichnendste Proben übersetzt und besprochen werden. Wie aus den anderen Heften derselben Reihe, so wird auch aus diesem namentlich der höhere Unterricht Gewinn haben. Aber auch zum Selbststudium für gebildete Leser ist es zu empfehlen. H.

Im Kampf um die Volksseele. Frankfurter Vorträge. 9. Reihe. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg. 1,60 Mk.

Sehr ernste und brennende Fragen werden hier von Meistern des Wortes behandelt. D. Dechent beantwortet die Frage: Wo bleibt nun der Idealismus? Pfarrer Groenhoff die andere: Verträgt sich das Schwert mit dem Evangelium? Pfarrer Maez spricht über das Thema: Erfüllt der moderne Staat christliche Ideale? Und Pfarrer Lic. Lueken: Dürfen wir nach Weltherrschaft streben? Alles gediegene und tiefgrabende Arbeiten. Mir.

D. Aug. Kind, Von den ersten Blättern der Bibel. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 1,50 Mk.

Diese freimütigen und doch besonnenen Betrachtungen über biblische Fragen, die so vielen schon Kopfzerbrechen und oft genug Herzweh bereitet haben, werden nicht wenigen in manchen bangen Zweifelstunden gute Dienste leisten können. Möchten sie nur fleißig benutzt werden. Mir

Kleine Schriften fürs Feld.

J. G. Cordes, Briefe in die Front. 2. Reihe. Leipzig, Paul Eger. 25 Pfg., 100 Stck. 20 Mk.

Ein ganz ausgezeichnetes Büchlein in seiner frisch zupackenden Art, gehaltvoll, für besinnliche Leute. Davon kann man nicht genug ins Feld senden.

Hermann Josephson, Pfingstfreude. Ein Heimatgruß an unsere Soldaten daheim und draußen. Leipzig, Schlößmann. 20 Pfg.

Zeitschriften

Die Studierstube, herausgegeben von Lic. Dr. Julius Böhmer. 14. Jahrg. Langensalza, Karl Dietmar. Jährlich 8 Mk. (12 Hefte).

Wie immer, auch jetzt gediegen und besonnen im Urteil. Nur dem Artikel „Brüchige Apologetik" im Märzheft werden die wenigsten beistimmen.

Der Türmer. Kriegsausgabe. 1. Februarheft. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. Vierteljährlich 6 Hefte 4,50 Mk.

Aus dem reichen Inhalt dieses Heftes hebe ich besonders hervor: Das nationale Gepräge Belgiens (v. Strantz). — Das Land ohne Maßstäbe (Rußland!). — Der Kriegsbrief eines deutschen Wolgakolonisten. — Englands Feindschaft. — Kunstbeilagen, schöne Wiedergaben der Steinhausenschen Bilder aus der Lukaskirche zu Frankfurt a. M.

Inhalt: Friede. Gedicht. Von Reinhold Braun. — Hohe Ideale und niedrige Ansprüche. Von Niebergall. — Der Krieg in seinem Verhältnis zum Idealismus, zur Sittlichkeit und zum Christentum. (Schluß) Von Dr. Curt Keßeler. — Rußland im Kaukasusgebiet. Von Dr. Paul Ostwald. — Ostpreußens Not (Fortsetzung). Von Pfarrer Moszeik. — Wochenschau. — Bücherschau.

KALODONT Zahn-Crême und *Mundwasser*

Ausschreibung.

Die Vikarstelle

in Trebnitz gelangt zur Neubesetzung. Gehalt 2400 K (für Verheirat. 2800 K), freie Wohnung, Wegentschädigung und Remuneration für Religionsunterricht, Zuschuß für Versorgung von Lobositz und Praskowitz, Erhebung zur Filialgemeinde bevorstehend.

Anfragen und Bewerbungen möglichst bald an

Dr. **Titta, Trebnitz** bei Lobositz, Deutschböhmen.

Karl Ernst Knodt

Lichtlein sind wir!

Eine Auslese aus seiner Lyrik mit einer einleitenden literarischen Studie über Knodt und Rheinfurt. Ferner ein neuer Gedichtband unter dem Titel:

Lösungen und Erlösungen

Beide Bücher in Oktav, 12 Bogen stark, in vornehmem Ganz-Leinenband gebunden, Preis Mk. 3.—.

Karl Ernst Knodt

Eine literarische Studie von **Richard Knies.** 4 Bogen brosch. Preis Mk. —.75.

Karl Ernst Knodt's Morgen bricht an, ein Morgen hell und klar, ein Morgen voller Kraft und Schönheit; denn die Stunde, welche diesen Dichter der Sehnsucht in das rechte Licht stellen wird, donnern die Kanonen herbei, ruft der Schrecken dieses Krieges wach. Seine ergreifenden Lieder sind Balsam für unsere Seele und wir alle, die wir erschüttert sind von fremdem und eigenem Leid, das dieser unheimliche Krieg über uns brachte, finden in Knodt's Liedern Erquickung, Trost und Versöhnung.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, wo nicht, wende man sich an die **Verlagsbuchhandlung Müller & Fröhlich**

(früher Paul Müller)

Schwanthalerstraße 55 in München.

Die Vikarstelle

in

Klostergrab

gelangt zur Neubesetzung. Gehalt 2400 K, freie Wohnung, über 200 K Religionsunterrichtsgelder und freie Beheizung.

Bewerbungen möglichst bald an

das Pfarramt in Teplitz-Schönau.

Gedenket in Freud und Leid der „Lutherspende

zum Reformations-Jubiläum 1917“,

der dauernden Segensstiftung für die bedrängten deutschen evangelischen Schulen und Lehrer in Oesterreich! Wer Gott bei einem Siege ein Dankopfer bringen, das Gedächtnis eines auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben Angehörigen ehren, letztwillig ein hochwichtiges Hilfs- und Rettungswerk unserer Kirche fördern will, unterstütze als fröhlicher Geber die Lutherspende!

Zahlstelle der Lutherspende:

Oberlehrer Eberhard Fischer in **Aussig** (Böhmen),

Kaiser Wilhelm-Str. 18/II.

KÜNSTLER-BILDER VOM WELTKRIEGE

und beinahe andere **500** farbenreiche Bilder

Voigtländers Künstler-Steinzeichnungen

Nur deutsche Kunst. Preise der Bilder: **1 bis 6 Mk.**

Alles Nähere in dem „Handbüchlein künstlerischen Wandschmuckes“

142 Seiten mit 500 Abbildungen

Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch in Briefmark., in allen Buch- und Kunsthandlungen oder durch

R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Werbet f. d. Wartburg.

Christl. Verein junger Männer

(Evangelisches Vereinshaus)

Wien, 7, Kenyongasse 15

gegenüber dem Westbahnhof.

Guten, kräftigen

Mittag- u. Abendtisch

bieten wir in unserem Speisesaal

zu den billigsten Preisen.

Töchter-Pensionat Meissen b. Dresden.

Gesellsch. und Wissensch. Fortbildung, Sprachen, Musik, Malen; gründl. Ausb. im Haush., häusl. Krankenpflege, Garten nach d. Elbe. Tennisplatz.

Inh.: Frl. **Elise Trommlitz.**

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg“** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad

Hannover, Limburgstr.3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38jähriger Mann, Webschule, Handelskurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, fucht. Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen.

In einer Stadt N.-Ö., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,

Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.